

Mumie fürs Museum

Die erste deutsch-sprachige Coubertin-Biographie kehrt kaum bekannte Züge hervor: Der Olympia-Erneuerer vertrat sozialistische Ziele und kämpfte gegen Kolonialismus.

Das Komitee besteht nicht mehr^{*}, frohlockte der französische Verbands-Funktionär Georges Prade. „Monsieur de Coubertin, der sich selbst ernannt hat, ist nur noch historische Reminiszenz.“

Der Untergang des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), den Prade 1907 vermeldet hatte, fand indes



Urne mit Coubertin-Herz^{*}: „Brot, Würde und Wissen ...“

nicht statt. Der Olympismus des französischen Barons Pierre de Coubertin (1863 bis 1937) bewegt das TV-Volk der ganzen Welt und Milliarden-Summen.

Mit einem Trick hatte Taktiker Coubertin 1894 im Festsaal der Pariser Sorbonne die Teilnehmer des angekündigten Kongresses zum Studium der Amateurfrage überrumpelt. Er fügte der Tagesordnung unauffällig die Erneuerung der Olympischen Spiele hinzu. Der Kongreß, von Preis- und Zulassungsfragen ermüdet, dann durch ein hymnisches Musikprogramm wieder hochgestimmt, gab Coubertin freie Hand.

Dennoch weckte der französische Pädagoge in den westlichen Ländern vorwiegend abschätzige Assoziationen: vom Muff des 19. Jahrhunderts und Amateur-Heuchelei, von pseudoreligiösem Brimborium. Doch der Außenseiter der Pariser Gesellschaft, ein katholischer Adliger, der eine zwei Jahre ältere, protestantische und bürgerliche Elsässerin heiratete, hatte weniger Freunde als

Feinde. Sie klebten ihm das Etikett des unverbesserlichen Olympia-Opas an.

In Wirklichkeit hat Coubertin immer wieder durch Forderungen verschreckt, die seine Gegner als sozialistisch fürchteten. Das belegt die erste Biographie, die kürzlich über ihn in deutscher Sprache erschien^{**}.

Enttäuscht von der französischen Niederlage gegen die Deutschen 1870/71, setzte er sich das Ziel, Frankreichs Ruhm aufzupolieren („rebronzer la France“) — aber unblutig ohne Krieg, innerhalb eines „von allen akzeptierten Regelwerks“ zu „friedlicher Rivalität“.

Als Lösung und Möglichkeit zur Aggressionsentladung empfahl er den internationalen Wettkampf. Daß „Völker einander lieben“, hielt er für kindisch, aber „gegenseitige Achtung bedeutet keine Utopie; aber um sich zu achten, muß man sich zunächst kennen“. So forderte er, „Ruderer, Läufer und Fechter ins Ausland zu exportieren“, und glaubte an Aussichten zu einer „stetigen Verringerung der Chancen für einen Krieg“. Doch 1900 während des ersten Olympias in Frankreich nahmen die Pariser Organisatoren Coubertin nicht einmal in das dickleibige Programm auf.

Nach dem Kriegsausbruch 1914 meldete sich Coubertin, 51, freiwillig. „Warten Sie“, wies ihn ein Unteroffizier ab, „bis die Jungen alle tot sind.“ Aber der Franzose verlegte zugleich den Sitz des IOC nach Lausanne in die neutrale Schweiz und lehnte den Antrag des britischen IOC-Mitgliedes Sir Theodore Cook ab, die Deutschen auszuschließen. Cook trat zurück. Coubertins Schwägerin starb durch eine Granate, seine Neffen Bernard und Guy fielen. Der Name Coubertin erlosch.

Seine Standesgenossen verprellte er durch soziale Forderungen „nach Brot, nach Würde, nach Wissen“ für die „Enterbten und Versklavten“. Verständnis für das Proletariat wollte er durch polytechnischen Schulunterricht und zeitweilige Pflichtarbeit für alle Männer auf Baustellen oder in Fabriken wecken. Bes-

sere Aufstiegschancen sollte den Unterprivilegierten eine Arbeiter-Universität verschaffen.

„Die kapitalistische Gesellschaft ruht heute nur noch auf Heucheleien“, urteilte er. „Ich setze große Erwartungen in die Arbeiterklasse“; sie erscheint ihm „zu großen Taten fähig“. Dann verlangt der Baron: „Eine Gewinnbeteiligung müßte eigentlich auch obligatorisch werden.“

1923 greift er die Kolonialmächte an und fordert auf, die Afrikaner „gleichrangig, als freie Menschen, als Bürger der ganzen Welt“ anzuerkennen. Dazu propagiert er Afrikanische Spiele unter IOC-Patronat. Der Plan scheiterte im „Kampf einer kolonialistischen Gesinnung gegen das Emanzipationsstreben der Eingeborenen“.

Sein IOC konstruierte der engagierte Demokrat Coubertin bewußt undemokratisch: Er stellte das Gründungs-Komitee zusammen; seither wählte das IOC neue Mitglieder ausschließlich selbst. So blieb das IOC, anders als der Völkerbund und inzwischen die Uno, manövrierfähig. Würde das IOC, wie der Ostblock fordert, demokratisiert und seine Mitglieder von ihren Staaten ernannt, verlöre es in politischen Fragen Spielraum zu Entscheidungen.

Coubertins autoritäres Komitee setzte für die Spiele 1908 in London metrische Maße bei den Briten durch. Aber das IOC erkannte auch die noch nicht unabhängigen Länder Ungarn, die spätere Tschechoslowakei und Finnland an. Als der russische Zar — gleichzeitig Großherzog von Finnland — dagegen protestierte, hielt er ihn durch einen Notenwechsel mit historischen Erörterungen hin: „Am Ende ließ uns Petersburg in Ruhe.“

Später traten von 1956 bis 1964 sechsmal gesamtdeutsche Olympia-



... für die Versklavten^{*}: Coubertin in Paris^{*}

^{*} Oben: In Olympia, Beisetzung durch den griechischen Kronprinzen Paul. Unten: Bei den Olympischen Spielen 1900.

^{**} Marie-Thérèse Eyquem: „Pierre de Coubertin“, Schropp-Verlag, Dortmund; 271 Seiten; 19,80 Mark.

Mannschaften auf. „Es gibt eine Geographie des Sports“, erklärte Coubertin, „die sehr wohl in Unterschied zur Geographie der Politik stehen kann.“

Als Coubertin 1920 Paavo Nurmi in der Kabine zu seinem 10 000-Meter-Olympiasieg — vor einem Franzosen — gratulieren wollte, sprangen die Finnen auf und sangen für Coubertin die olympische Hymne. Später disqualifizierte der Internationale Leichtathletik-Verband Nurmi, weil er zuviel Spesen kassiert hatte.

In der Amateurfrage, „dieser Mumie für das Museum“, scheiterte Coubertin. „Ich wollte dieses Statut überhaupt nicht“, beteuerte er. „Die Verbände haben es uns aufgedrängt.“ Mit dem Olympischen Eid „fordere ich nur eins: sportliche Loyalität“.

Zwar unterschied er Gewinn und Beschädigung für Sportler. Aber er hat auch um Nachsicht „für kleine Sünder“ und ließ Kämpfe zwischen Amateuren und Profis zu. Auch setzte er sich für ein unabhängiges Schiedsgericht ein, das disqualifizierten Athleten ihre Amateurrechte zurückgeben könne.

Amateur Coubertin, der 1912 unter Pseudonym eine Goldmedaille im Kunstwettbewerb Lyrik für seine „Ode an den Sport“ erhalten hatte, büßte über dem Olympia-Werk sein Vermögen ein. 1935 mußte Coubertin, 72, nach einer bezahlten Stellung suchen. Schließlich setzte ihm Hitler eine Rente aus, obwohl der Franzose nicht zum Olympia in Berlin anreiste, sondern wissen ließ: „Für uns Anthropologen gibt es keine arische Rasse.“

Im Alter von 62 Jahren trat Coubertin von seinem IOC-Amt zurück. Er mahnte, olympische Prinzipien nicht in Dogmen zu verkehren, sondern „den Forderungen des Tages“ anzupassen.

Für den fiktiven Fall einer Rückkehr „in hundert Jahren“ schloß er nicht aus, „mein eigenes Werk, das ich jetzt aufgebaut habe, zu zertrümmern“. Eine Urne mit seinem Herzen setzte der damalige Kronprinz Paul von Griechenland in Olympia bei.

VERBÄNDE

Opfer vor Olympia

„Vorolympische Hysterie“ nannte Rudertrainer Karl Adam heftige Parteienkämpfe in einigen Verbänden; sie mindern die bundesdeutschen Olympiachancen.

Ungefähr 100 Tage vor den Olympischen Spielen sitzen die besten Bundesrunderer in zwei Booten und bekämpfen sich.

„So macht man Gold kaputt“, überschrieb die Münchner „Sport Illustrierte“ einen Bericht über den kalten Krieg im Handball. Die Nationalriege der Kunstturner drohte sogar mit einem Olympia-Streik.

Vor der Münchner Olympiaprobe mucken allenthalben Athleten auf, ringen Verbandsgewaltige um Prestige, reizen Sportler ihre Rivalitäten aus. Unter olympischem Leistungsdruck brach die Krise der von Hobby-Funktionären verwalteten Verbände auf.

Rechte Turnführer — in dieser Sache einig mit linken Sportkritikern — hatten das Leistungsstreben ihrer Kunstturner seit je bekämpft. Zwar soll die Nationalriege den „Deutschen Turner-Bund“ (DTB) an Reck und Ringen repräsentieren. Aber im Turnervorstand vertritt niemand ihre Interessen.

Im März beschloß der DTB-Vorstand, den CSSR-Trainer Vaclav Kubicka nicht beim Olympia einzusetzen. Die DTB-Oberen fürchteten offenbar Ostblock-Proteste gegen den Emigranten und argwöhnten, ihre Riege könne deshalb ungünstiger benotet werden.



Neuer Adam-Achter in Ratzeburg: Die Besten sitzen in zwei Booten

Aber die betroffenen Turner erfuhren erst im April durch eine Indiskretion davon und solidarisierten sich sofort mit ihrem Betreuer. Als ihr Vertrauensmann, der Kunstturnwart Albert Zellekens, nachfaßte, bestätigte der DTB-Vorstand, die Kunstturner hätten „freie Hand“. Drei Tage später veröffentlichte der DTB Kubickas Ausschuß.

Die Nationalriege blieb fest. Sie will nicht ohne Kubicka in München antreten. Nun lenkte der DTB ein: Kubickas Abberufung sei nur eine Empfehlung.

Auch im Deutschen Handball-Bund (DHB) verhinderten Intrigen zunächst den Olympia-Einsatz des Rekord-Nationalspielers Herbert Lübking (116 Länderspiele). Als er dennoch eine neue Chance erhielt, trat Spitzenfunktionär Herbert Kranz zurück.

Die Kranz-Opposition um den Verein des früheren Europapokalsiegers VfL Gummersbach nötigte den Gummersbacher Star Hans Schmidt und den Kapitän der National-Equipe, Bernd

Munck, dazu, öffentlich auf Olympia zu verzichten. Als neuen DHB-Präsidenten trachtete die Fronde, Gummersbachs Präsidenten Gerhard Kienbaum durchzusetzen. Dann sollten Bundestrainer Werner Vick und Lübking gefeuert werden, Schmidt zurückkehren.

Doch während der heißen Tage im Bonner Bundestag in der vorletzten Woche zog der rechte FDP-Mann Kienbaum seine Kandidatur zurück. Vick und Lübking blieben im Spiel, Schmidt steht hinter dem Tor.

Ähnlich ruderte sich der Bundesachter von 1971 ins Abseits. Mit ihrem Trainer Siegfried Kuhlmeier-Becker scherte die in Essen stationierte Crew aus der verbandsoffiziellen Olympia-Vorbereitung aus. Wenigstens drei Essener fürchteten (zu Recht) um ihren Achter-Platz. Der Ruderbund beauftragte abermals den Ratzeburger Eh-

rendoktor Karl Adam, einen zweiten Achter olympiareif zu trimmen.

In Zweier-Rennen qualifizierten sich die schnellsten acht für das Flaggschiff der Nation. Im Olympia-Achter will Adam den Steuermann mit dem Rücken zur Crew in den Bug legen; per Sprechfunk soll er sich mit der Besatzung verständigen. Dagegen kniffen die Essener vor den Zweier-Tests und bereiteten sich in Sevilla vor. „Wer Olympiasieger werden will“, tönte Kuhlmeier-Becker, „muß uns schlagen.“

Schon bei den ersten Qualifikations-Rennen wurden die Essener von einer Mannschaft besiegt, die erst drei Wochen zusammen im Achter saß: von Adams Boot. Aber sie sträubten sich weiterhin, aus beiden Booten die Besten zu einem Achter zusammenzufügen.

Wandel kündigt sich schon an: Nekkermanns Sporthilfe, die fast alle Förderungsmaßnahmen finanziert, hat sich jüngst das Recht erstritten, in den Fachverbänden mitzusprechen.